

INHALTSVERZEICHNIS

Grußworte zum Jahreswechsel	
- <i>Landrat Günter Rosenke</i>	3
- <i>Berthold Blomeyer, 1. Vorsitzender</i>	4
Danke	5
- <i>für 25 bzw. 25 Jahre Mitgliedschaft - -</i>	
Weihnachten Daheim, 1944	6 - 10
- <i>die letzten Weihnachten in der Heimat -</i>	
Die letzte Collende	11 - 13
- <i>ein Ministrant aus Wilkau erzählt -</i>	
Helga Rost (geb. Dommer) erzählt	14 - 28
Bilder	29 - 31
Hennersdorf gedenkt seiner Toten	32 - 35
- <i>Gedenksteineinweihung am 10.09.2011-</i>	
Klassentreffen von Namslauern	35 - 36
- <i>Geburtsjahrgang 1933/34 trifft sich zum 16. Mal -</i>	
In Memoriam	37 - 38
- <i>Jan Skala, gest. 22. Jan. 1945 -</i>	
Die Sachsengänger	39 - 44



In der Kirche von Wallendorf



In Wallendorf



auf dem alten Friedhof von Hennersdorf



Kurt Wabnitz spricht bei der Gedenksteineinweihung



Gedenksteineinweihung vom 10. September 2011



Links: neuer Gedenkstein - Mitte: Grab der Großeltern von Manfred Klisch -
rechts: Abstimmungsstein von 1921



Namslau im Dezember 2010

Lohntarif für die in der Landwirtschaft des Kreises
Namslau Beschäftigten 45 - 50

Neues auf unserer homepage im Jahre 2011 51 - 53
www.namslau-schlesien.de

200 Jahre „Echt Stonsdorfer“ 54 - 55
- eine alte schlesische Spezialität -

aus unserem Gästebuch 56 - 57

Familiennachrichten 58 -

Der Vorstand der Namslauer Heimatfreunde e.V.
wünscht allen Landsleuten aus Nah und Fern,
sowie allen Freunden und Gönnern
unserer schlesischen Heimat
ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest
sowie alles Gute für 2012

Die NAMSLAUER HEIMATFREUNDE

Berthold Blomeyer, 1.Vorsitzender



Grußwort

Liebe Namslauer Heimatfreunde,
Jahr für Jahr ist es für mich eine besondere Freude, Ihnen in der besonders festlich gestalteten Weihnachtsausgabe des „Namslauer Heimatrufs“ meine Grüße zum Fest der Geburt Christi und zum neuen Jahr überbringen zu dürfen. Selbstverständlich schließe ich darin auch die besten Wünsche der Verwaltung und der politischen Gremien des Kreises ein.

Ich darf Ihnen schon jetzt mitteilen, dass ich mich bereits auf das nächste Große Heimattreffen zu Pfingsten 2012 hier in Ihrem Patenkreis Euskirchen freue. Es wird mir, und vielen Euskirchener Bürgerinnen und Bürgern, wieder die Gelegenheit geben, bekannte und geschätzte Namslauer wiederzusehen und mit Ihnen, wie nennen es die Schlesier selbst so treffend, zu „labern“.

Allerdings bedauere ich, dass dieses Treffen nicht mehr, wie gewohnt, in einem großen Rahmen im Schützenhaus der befreundeten St.-Sebastianus-Schützen stattfinden wird, sondern in Ihrem Euskirchener „Stammlokal“, dem Hotel Rothkopf. Und damit wird es erstmals auch nicht mehr zum traditionellen Königsschießen am Sonntag auf dem Schützenplatz an der Erft kommen.

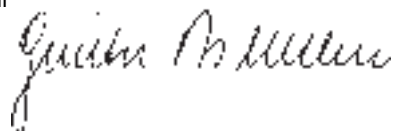
Hier zeigt sich, dass die allgegenwärtige Demografische Entwicklung auch vor den „Namslauer Heimatfreunden“ nicht Halt macht. Bereits jetzt, so berichteten mir BertholBlomeyer und Wolfgang Giernoth, liegt der Altersdurchschnitt der Mitglieder über achtzig Jahre. Und das so alte Menschen nicht mehr die teilweise weite Reise in ihren Patenkreis aufnehmen können, ist mehr als verständlich. Eine Entwicklung, die erkennbar nicht aufzuhalten ist.

Ich kann deshalb nur noch einmal meine Bitte aus dem Weihnachtsgruß 2003 wiederholen: liebe junge Namslauer“, treten Sie den „Namslauer Heimatfreunden“ bei, halten Sie die Erinnerung an die Heimat Ihrer Eltern und Großeltern wach und pflegen Sie die Traditionen!

Abschließend kann ich Ihnen aber noch eine gute Nachricht übermitteln. Ende des Jahres 2012 werden die umfangreichen Bau- und Sanierungsmaßnahmen im Kreishaus, für deren Dauer auch die „Namslauer Stube“ als ständiges Ausweichbüro genutzt werden muss, abgeschlossen sein. Dann wird nicht nur die „Namslauer Stube“ wieder ihrer alten Bestimmung zugeführt, sie wird dann auch durch eine zusätzliche Möblierung das gesamte Dokumenten- und Bildarchiv der „Namslauer Heimatfreunde“, welches z.Z. im Kreishaus verteilt ist, aufnehmen. Dann können Sie die vielen Urkunden, Akten, Zeitungsausschnitte und Fotos, sozusagen die alten „Schätze“ Ihrer Heimat, an einem Ort konzentriert einsehen und erforschen.

Liebe Namslauer, bis zum Wiedersehen zu Pfingsten 2012 wünsche ich Ihnen Gesundheit und Zufriedenheit, eine besinnliche Adventszeit, ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches, erfolgreiches Jahr 2012.

Ihr



Landrat des Kreises Euskirchen



Liebe Landsleute,
seit 51 Jahren hält der NAMSLAUER HEIMATRUF in Wort und Bild Verbindung zu unserer Heimat. Dieses Mal haben wir noch ein weiteres Heft beigelegt, in der Dorothea Sahlig über ihre Jugend aber auch die Flucht berichtet. Gerade in der Weihnachtszeit wandern oftmals die Gedanken zurück in die eigene Kinder- und Jugendzeit. Dorothea Sahlig gelingt es in beeindruckender Art und Weise, diese Zeit wieder lebendig werden zu lassen.

Dass Sie diese Hefte in Händen halten können, dafür danken wir dem Landkreis Euskirchen, der uns, wie auch in den vergangenen Jahren, bei der Erstellung behilflich war. Unser Dank für die langen Jahre der Unterstützung geht in besonderer Weise unserem „Patenonkel“ Landrat Günter Rosenke und seinem Team.

Dank sagen möchte ich aber auch all unseren Mitgliedern, die uns und ihrer Heimat in all den Jahren treu geblieben sind.

Besonders freut mich dabei, dass in einigen Fällen beim Ableben eines Familienmitgliedes, die Mitgliedschaft weitergeführt wird. Es wäre schön, wenn es gelänge, auch bei der nachwachsenden Generation ein Gefühl für unsere schlesische Heimat zu wecken. Immerhin, die Zahl der nicht mehr in Schlesien geborenen, die die Heimat ihrer Eltern und Großeltern kennenlernen wollen, hat erfreulich zugenommen.

Schon heute darf ich Sie zu unserem 29. Heimattreffen zu Pfingsten 2011 (28./29.Mai) wieder nach Euskirchen einladen.

So wünsche ich Ihnen und Ihren Familien ein gesegnetes Weihnachtsfest und für 2012 alles Gute Ihr



Danke für ...

25 Jahre

Name	Vorname	Heimatort	Mitglied seit
Heinrich	Elfriede	Lorzendorf	01.01.86
Hentschel	Hans-Joachim	Namslau	01.01.86
Jürgens	Ingeborg	Namslau	01.01.86
Maier	Lucia	Wallendorf	01.01.86
Rassmann	Jürgen	Schwirz	01.01.86
Wahl	Maria	Schmograu	01.01.86
Rademacher	Wolfgang	Noldau	01.04.86
Augsburg	Ilse	Namslau	01.05.86
Kabitz	Ulrich	Schwirz	01.05.86
Kinzinger	Else	Noldau	18.05.86
Maschler	Erich	Dammer	18.05.86
Wloch	Hedwig	Hessenstein	18.05.86
Otto	Jürgen	Namslau	01.06.86
Steindel	Oswald	Schmograu	01.06.86
Heimbüchel	Marlene	Ordenstal	01.07.86
Wassouf	Erika	Namslau	01.09.86
Golibrzuch	Erich	Hennersdorf	01.10.86
Bühler	Luzia	Glausche	01.11.86

50 Jahre

Titze	Fritz	Namslau	01.01.61
Fiedler	Elsbeth	Namslau	01.05.61
Eichholz	Otto	Namslau	01.06.61
Ludwig	Luise	Strehlitz	01.06.61
Haesler	Irmgard	Namslau	01.10.61

Treue zu den NAMSLAUER HEIMATFREUNDEN und damit zu unserer schlesischen Heimat..

Berthold Blomeyer
1.Vorsitzender

Weihnachten Daheim, 1944

Federleicht glitten die Kufen des Schlittens über den Schneeteppich der Schlesischen Landschaft, die auch an diesem besonderen heilig Abend, wie wir bald schon schmerzlich feststellen sollten, den höchsten Himmel und das weiteste Land präsentierte. Die riesige, flache Ebene bewirkte diese unbeschreibliche Weite. Wir waren wohl alle glücklich in unserer Heimat Schlesien, hätte man uns nicht vertrieben. Mutter war mit uns drei Kindern unterwegs zur Christmette nach Kraschen, bei uns in Windisch Marchwitz gab es auch eine wunderschöne kleine Kirche in Holzstabbauweise aus dem Mittelalter, aber die war für sechs Katholiken im Dorf reserviert. Alles hatte seine Ordnung. Mutter ließ Grete, die drei jährige braune Stute gemächlich gehen, damit das Pferd keines falls schwitzte, wenn wir die bunte Holzkirche unseres Kirchspiels erreichten. Klirrender Frost, von fünfundzwanzig Grad war über Monate ein treuer Begleiter. Grete bekam einen Futtersack um den Hals eine Decke übergeworfen, die um den Bauch gebunden wurde und wir stapften im tiefen Schnee in die kleine bunte Holzkirche und nahmen unsere Plätze ein. Die Menschen des Dorfes füllten die Kirche gänzlich. Mutter begrüßte ein paar Nachbarn während wir drei, meine Schwester Irene, sieben Jahre und der Bruder Herbert fünfjährig die hohe Tanne mit unzählbaren Kerzen, sowie die geschnitzte Krippe mit den schönen bemalten Figuren bestaunten. Mein Name ist Hans, ich Schreibe die Geschichte fast Sechundsichzig Jahre nach 1944 heute auf.

Auch damals schon wurde „ Oh du fröhliche, o du selige, gnaden bringende Weihnachtszeit“, und „Es ist ein Ros entsprungen“, gesungen. Ein Chor sang „Maria durch einen Dornbusch ging und alle Jahre wieder, kommt das Christuskind. Ein letztes Mal, bevor wir nach der Mette

die Kirche verließen schauten wir zur Krippe, sie war ein Kunstwerk. So eine würde ich gern mal haben. Die Grete sah uns wiehernd kommen. Der Futtersack wurde im Schlitten verstaut, die warme Decke legte ich den Geschwistern zusätzlich über die Beine und als Mutter kam, sie hatte einigen Freundinnen schnell Frohe Weihnachten gewünscht, ging es los. Mutter überließ mir wortlos die Zügel und dem Pferd wurde bald warm. Ein endloser Zug von Schlitten glitt nun durch die heilige Nacht, die von Sternenfunkeln und Glockengeläut am Geschirr der Pferde begleitet war.

Weihnachten war schön. Nadja, die junge Ukrainerin, Mutter hatte sie seit einem Jahr für alle Arbeiten in Haus, Stall, Garten und Feld als Hilfskraft bekommen, hatte Schweine Schafe und Kühe schon gefuttert, gemeinsam mit Rene, dem Franzosen, der aber vor dem Dunkeln im Lager sein musste. Rene war der Freund aller Kinder, denn Kinder merken, wer ein guter Mensch ist und wir wussten nicht, was ein gefangener Soldat ist. Wir hatten Vater, der nur im Krieg war und Mutter mit der ganzen Arbeit allein ließ, zweimal in Uniform daheim gesehen, Rene trug stets eine. Nadja nahm das Pferd, das beste Pferd der Welt, wir sollten es bald feststellen, um es abzureiben, zu füttern und zu tränken. Mutter bereitete das Abendbrot vor. Ein schnelles Essen, wie jedes Jahr, Kartoffelsalat mit heißer Kalbasse, natürlich selbst gemacht. Nadja aß mit uns, obwohl es verboten war. Großvater aß Brühe mit Täubchenfleisch, und Weißbrot, über Weihnachten hatte ich vier Tauben für ihn gefangen, weil der Magen ihm fast gänzlich fehlte.

Danach verschwand Mutter in der guten Stube, wir sollten spielen, bis das Christkind käme. Irene und ich spielten mit Bauklötzen, zwischen durch versuchte ich durch das Schlüsselloch zu schauen, aber ich sah kein Christkind, Währenddessen hatte Herbert mit Kastanien,

Eicheln, Hagebutten, Nüssen, als seine Tierherde vor dem halb offenen Ofenloch gespielt. Irgend wann, nach endlos langer Zeit läutete das Glöcklein und wir sprangen vom Boden auf, um in die Stube zu stürmen, aber der Kleine war nicht da. Alle suchten schließlich vom Boden bis zum Keller, am Ausgang im Schnee, wo aber keine Spur war, bis zur Futterkammer und dem Stall. Als wir die Sau grunzen hörten, da fanden wir ihn behaglich im frischen Stroh sitzend, die Ferkel kraulend zu fiedeln und er sagte: „Ich wollte mit richtigen Tieren spielen. Ziemlich gefährlich, am Heiligen Abend wird keiner bestraft. Hand in Hand gingen wir in die Stube und die Helligkeit blendete uns und wir sahen kein Geschenk. Wir erinnerten uns an Mutters Worte und ich begann mit meinem Sprüchlein. Von draußen vom Walde komm ich her, ich will euch sagen, es weihnachtet sehr. Nach Irenes Lied: „Morgen Kinder wird's was geben, morgen werden wir uns freuen.“, sagte Herbert das Sprüchlein von Knecht Ruprecht aus dem Walde, komm zu uns recht balde auf und wir bekamen Beifall. Nun sucht Eure Geschenke hörten wir Mutter von der Ofenbank sagen. War das ein Gewusel, aber der selbst von mir gemachte Leiterwagen stand dort und ein braunes Holzpferd mit echtem Ledergeschirr und Rosshaarschwanz stand davor. Wir hatten alle, auch Nadja einen Weihnachtsteller mit Marzipankartoffeln, Rumkugeln, Äpfeln und Nüssen, einer Tafel Schokolade, einer Orange, ich sah sie noch nie und nun wusste ich warum vor Tagen das Haus so geduftet hat, denn Pfefferkuchen und Spritzgebäck, alles hatte Mutter selbst gemacht, weil Nadja ihr die Hausarbeit tat. Irene bekam eine Käte Kruse Puppe, auch der Kinderwagen war neu. Herbert, unser kleiner Heiusch bekam ein riesiges Holz Schaukelpferd und er ritt und schaukelte bis wir zu Bett mussten. Ich bekam noch Ski mit Bambus Stöcken und Mutter sagte leise zu mir, dass

ich mich bei Opa bedanken solle, was ich tat und er sagte mir:„, die Ski sind aus der Esche, die vor dem Hause stand. Herbert fand unter dem Baum noch ein geschnitztes beiges Kamel mit zwei Höckern und einem bunten Ledergeschirr. Nach Mitternacht, es hatte noch süße Mohnklöße mit Rosinen gegeben, Wir sangen noch aber Heitschi, Bumbeitschi schlaf lange, es ist ja dein Mutter fort gange und beide Frauen brachten uns hernach in;s Bett. Ich mochte es gern, wenn Nadja mir einen Gute Nacht Kuss gab, denn sie drückte mich fest an ihren prallen Busen.

Wir spielten oft mit unseren Geschenken, aber eben sooft tobten wir im Schnee, mit unseren neuen warmen Sachen und den neuen Schuhen. Ich war auch oft mit den Skiern unterwegs zumal ich in dem vierhundert Seelendorf der Einzige war.

An Sonn- und Feiertagen stellte wechselweise ein Bauer ein Pferd zur Verfügung, dass dann mitunter dreißig und mehr Schlitten durch;s Dorf zog. Wenn die letzten Schlitten in;s Trudeln kamen, war die Freude am größten. Wenn wir durch gefroren heim kamen, hatte Mutter heißen Bromber Tee mit Honig bereit denn Opa war auch Imker und ich, der kleine Hans, habe seit fünfzig Jahren diese Passion gerbt.

Am 19. Januar 1945 gegen zwanzig Uhr wurden die Franzosen aus dem Lager zu ihren Höfen geschickt mit dem Auftrag, die Wagen zu beladen, den Frauen zu helfen, um zweiundzwanzig Uhr sollte der Große, lange Treck beginnen. Er brachte Kummer und Leid, Elend und zu letzt den Verlust der Heimat und die erste Odysse dauerte vierzig Tage in Eis und Schnee und endete vor Prag. Herbert, der beim Abschied als letzter auf den Wagen gehoben wurde, hatte sein Kamel bei sich, aber auch ich sah mein Pferdchen am 13. Juni 1945 wieder, denn die

Grete brachte uns gesund nach Hause, für einige Monate nur. An diesem 13. Juni 1945, etwa fünf Monate nach dem Aufbruch rollte der Wagen auf den Hof, es war der 10. Hochzeitstag, aber beinahe ohne Hoffnung. Die Genehmigung, daheim zu sein, brachten wir aus der Fremde mit. Halb Faule Kartoffel, manches Mal ein Stück Brot mit Sirup und nur eine Kanne Sirup hatte der Iwan uns gelassen. Sirup wurde bis Herbst unsere Hauptnahrung. Als Gemüse kam Melde und Brennessel auf den Tisch. Einmal gab es eine Rehkeule und die letzte Katze des Dorfes Schoß Herr Neumann mit dem Luftgewehr, alle aßen davon, denn wir verhungerten. Mutter hatte von den schlechten Kartoffeln einige gesetzt, danach holten die Russen auf dem Rückmarsch das Pferd aus dem Stall. Im Herbst gab es Himbeeren, Brombeeren und Blaubeeren, wir pflückten sie eimerweise. Pilze machten uns besonders gut satt. Allmählich kroch das Unbehagen in uns hoch, denn immer mehr Polen bemächtigten sich erst der leeren Häuser, dann nahmen sie die zehn bewohnten, die Deutschen schliefen in Scheunen, Beschwerdestellen hatte das Tausendjährige Reich stillgelegt. Eines Tages im November, es hatte schon geschneit, wurden wir Deutschen zusammen getrieben, nach Nams-lau zum Bahnhof gebracht in Viehwaggons geladen und in die Sowjetische Besatzung Zone transportiert. Im Lager Kuchensee hatten wir ein Dach über dem Kopf Und verhungert ist niemand. Ein zu Hause fanden wir an mehreren Stellen. Eine Weihnacht wie 1944 gab es bis heut nie mehr und wer glaubt, dass zu Hause dort ist, wo er wohnt, der muss noch die Nestwärme von Daheim in der Heimat fühlen.

Heinz Wittek,
17. November 2010

Die letzte Colende

In der Zugehörigkeit seiner Bewohner zu den einzelnen Religionsgemeinschaften war der Landkreis Namslau nicht homogen. Die Katholiken waren, auch wenn es in manchem Dorf anders sein mochte, in der Minderheit. Glaubensstreitigkeiten unter der Bevölkerung gab es nicht. Sie hätten auch dem Wesen des Schlesiens mit seiner Toleranz, seiner schier grenzenlosen Gutmütigkeit und seinem grüblerischen Hang bei der Suche nach Gott diametral widersprochen.

Wilkau war ein protestantisches Dorf, wobei sich die Protestanten in evangelisch und lutherisch aufteilten. Die einen gingen nach Namslau oder Pangau, die anderen nach Bernstadt zur Kirche.

Nur zwei der größeren und eine Handvoll kleinerer Bauern waren katholisch. Daneben gab es noch einige Handwerker (Tischler, Schuhmacher), einige Bahnbedienstete, der Dorfpolizist und einige andere Arbeitnehmer, die sich zur katholischen Kirche bekannten. Die meisten von ihnen waren wohl Landarbeiter von den 6 Gütern: Nieder-, Ober-, Mittel-, Klein-, Hohen- und Neuwilkau. Die Kirche in Wilkau, dem Heiligen Nikolaus geweiht, gelangte mit der Reformation in evangelische Hände, musste 1654 aber an die Katholiken zurückgegeben werden. Im Jahre 1764 kam Wilkau, bis dahin eigene Pfarrei, zur Pfarrei Namslau. Bis zur Flucht im Januar 1945 fanden in der Regel jeden 2. Sonntag Gottesdienste statt. Wenn auch der Pfarrer, der Kaplan und manchmal aushilfsweise ein Pater der Barmherzigen Brüder aus Namslau die Messe zelebrierten, so verfügte Wilkau über eine eigene kleine Ministrantenschar. Infolge der wenigen Gottesdienste fehlte es aber an der nötigen Unterweisung und Führung. So mangelte es an den nötigen Lateinkenntnissen. Bekanntlich galt damals der lateinische Ritus und ver-

schiedene Messtexte wurden wechselweise zwischen Pfarrer und Ministranten halblaut gesprochen, während das Kirchenvolk zur Orgel sang. Zur sprachlichen Unterstützung gab es für die Ministranten eine Tafel aus Pappe, auf welcher der lateinische Text festgehalten war. Leider war der Text an manchen Stellen nicht mehr lesbar. Gerade beim längsten Gebet, dem Confiteor, haperte es. Die älteren Ministranten wussten sich zu helfen, indem sie undeutlich murmelten, was sich wie Rhabarber, Rhabarber anhörte, versäumten aber dabei nicht, das „Mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa“, was mit dreimaligen Klopfen an die Brust verbunden war, deutlich zu artikulieren. Wir jüngeren Ministranten nahmen bald diese eigenartige Betweise an.

In verschiedenen Gegenden Deutschlands ziehen um Epiphanie (Heilige Dreikönige) die Sternsinger als verkleidete Könige: Caspar, Melchior und Balthasar von Haus zu Haus, besingen Christi Geburt und schreiben mit Kreide + C + M + B + und das jeweilige Jahr an die Haustür, um danach das Haus mit reichlichen Geschenken, meist in Geld, zu verlassen.

Auch in Schlesien gab es diesen Brauch unter der Bezeichnung Colende. Allerdings waren es nicht die Sternsinger, sondern der Pfarrer, der gemeinsam mit dem Küster und zwei Ministranten, zum Hausbesuch aufbrach. Besonders sorgfältig und gründlich wurden die Wohnungen für diesen Tag geputzt. In der „Guten Stube“ wurde der Tisch weiß eingedeckt und darauf ein Kruzifix zwischen zwei Kerzenleuchter gestellt. Vor dem Tisch stand die Ritsche, die in keinem Haus fehlte und zum Betschemel umfunktioniert worden war. Die Kinder des Hauses waren sehr aufgeregt, fürchteten sie doch, sich beim „Examinieren“ durch „Hochwürden“ zu blamieren. An der letzten Colende in Wilkau nahm ich als elfjähriger Ministrant teil. Nach der sonntäglichen Heiligen Messe bestie-

gen Pfarrer Stosiek, mein Cousin Herbert Pocha, als Vertreter des Küsters Tischlermeister Schöbel und wir zwei Ministranten einen Pferdeschlitten. Meistens versuchten wir Ministranten beim Betreten des Hauses dem Pfarrer etwas voranzueilen, damit wir unbeschwert die erste Strophe des Liedes „Zu Bethlehem geboren“ singen konnten. In der Guten Stube nahmen wir rechts und links von der Ritsche Aufstellung und warteten auf den Pfarrer. Nachdem dieser auf der Ritsche kniend einige Gebete verrichtet hatte, hielt er jedem ein kleines Kruzifix zum Kusse hin. Danach erkundigte er sich nach dem Befinden der Familie und prüfte den religiösen Wissensstand der Kinder. In der Zwischenzeit schrieb mein Cousin 19 + C + M + B + 45 an die Wohnungstür. Nach Auslegung der Kirche sollten diese Buchstaben Christus mansionem benedicat - Christus segnet diese Wohnung heißen. Mit Geldgeschenken überhäuft verließen wir das Haus. Das Geld, das die Ministranten erhielten, wurde später auf alle Ministranten aufgeteilt. Hier und da steckte Pfarrer Stosiek der einen oder anderen bedürftigen Familie einen Geldschein zu.

Bei einem solch großen geistlichen Ereignis durfte auch der Leib nicht zu kurz kommen. Ein fürstliches Mittagessen gab es bei Bauer Glatz, gevespert wurde bei Bauer Skupin -Er wurde wenige Tage später beim Einmarsch der Roten Armee ermordet - und nach Abschluss der Hausbesuche erwartete uns ein üppiges Abendbrot bei Bauer Baron. Dass es die letzte Colende im deutschen Wilkau war, ahnte wohl niemand.

Quelle:

aus „Wilkau 1944 bis 1946 - Flucht und Vertreibung“
von Helmut Statkiewicz



Helga Rost erzählt

Heute will ich mich mal hinsetzen und den Versuch unternehmen, für meine Nachkommen einen Lebensbericht niederzuschreiben.

Geboren bin ich am 19..12.1924 in Oels, in Schlesien, das derzeit noch zu Deutschland gehörte. Oels liegt östlich von Breslau, also nahe der damaligen polnischen Grenze. Man hat mir erzählt, dass ich erst mal eine Nottaufe erhielt, da ich mich wohl mit dieser Welt nicht so recht anfreunden konnte. Als ich mich wieder gerappelt hatte, gab es in der Kirche eine zweite Taufe. Eine“ große Schwester“, Eva, hatte ich da auch schon, die war 18 Monate älter als ich.

Mein Vater, der bis Anfang des 1. Weltkrieges als Schiffsfotograf in der Welt unterwegs war, hatte nach Kriegsende einen neuen Beruf finden müssen und er arbeitete zu dieser Zeit zusammen mit seinem Bruder in der Elektrobranche. Damals wurde das Netz für den Strombedarf im ländlichen Bereich erst aufgebaut Die Stromleitungen wurden verlegt und Anschlüsse in die Häuser gebracht. Das Radio hielt Einzug, Elektrogeräte kamen in die Haushalte .Es war ein neues Feld von Bedürfnissen und ein gutes Geschäft. Die Firma, von seinem Bruder Alfred aufgebaut, hatte damals etwa 35 Angestellte, der größte Teil davon im Außendienst, aber es wurde auch ein Geschäft gebraucht, wo man Lampen, Radios, Bügeleisen und eben Elektrobedarf kaufen konnte. Es florierte so gut, dass die Brüder beschlossen, in Namslau eine Filiale zu gründen, die von meinem Vater geführt wurde. So kamen wir nach Namslau, wo meine Erinnerungen langsam Gesicht bekommen. Anfangs wohnten wir in einer Wohnung über einem Bäckerladen. Als Kinder guckten wir gern mal in die Backstube rein, da wurde noch viel Handarbeit geleistet .Aber da gab es auch Mäuse, und das war span-

nend.

Gegenüber der Straße war eine kleine Kneipe. Man sagte immer „beim Juden Sydlich“ dazu. Dort vertranken die Arbeiter, die damals noch ihren Lohn in der Tüte bekamen, ihr Geld und die Frauen standen zeternd vor der Tür, weil sie begründete Angst hatten, dass für die Familie nichts übrig bleiben würde. Die Leute waren arm, und dieses wöchentlich wiederkehrende Ereignis fand ich als Kind sehr schlimm.

Aber die Mitbewohner im Haus waren alle sehr nett und wir fühlten uns da sehr wohl. Am 29.10 1929 bekamen wir noch einen kleinen Bruder Rudolf, dessen Ankunft vom stolzen Vater stadtbekannt gefeiert wurde.

Unsere Eltern fanden schnell einen netten Freundeskreis. Der Turnverein war fast ein Muss. Mutti spielte sehr gut Tennis, fuhr im Verein ab und zu ins Riesengebirge zum Skilaufen, und einen Führerschein besaß sie damals auch schon. In einer Akkordeon Gruppe konnte sie ihrem musikalischen Talent nachgehen, da für ein Klavier der Platz nicht da war. Vati fand gleich seine Marine-Kameradschaft, war im Schützenverein und er ging bei jedem Wetter schwimmen und joggen, würde man heute wohl sagen. So rutschten wir Kinder auch gleich mit



Franz Dommer

in den Turnverein wo wir schnell Anschluss fanden. Unsere Badeanstalt, an der Weide gelegen, war an schönen Tagen beliebter Treffpunkt von Alt und Jung. Wir hatten auch eine starke Schwimm-Mannschaft, da lag wieder meine Stärke. Ich hab die Prüfungen im Rettungsschwimmen, Leistungs- und Lehrschein abgelegt und machte einen sauberen Kopfsprung vom 5m Turm oder aus dem Handstand vom 3er Brett.

Eva war wiederum eine gute Tennisspielerin und in Leichtathletik Klasse. Handball, Korbball Tischtennis, das waren so die beliebten Spiele, im Winter noch Skilaufen im Riesengebirge. Unser kleiner Bruder war mehr der stille Bastler, der im damals sehr beliebten "Stabilbau basteln" Talente entwickelte und auch mal dafür Preise einheimste. Unter dem Hausdach stand ihm ein großes Zimmer zur Verfügung, wo eine große Eisenbahnanlage stand und die damals so beliebten Soldaten in Marschkolonnen aufgebaut wurden. Dort konnte man ihn mit seinen Freunden am Boden liegend finden.

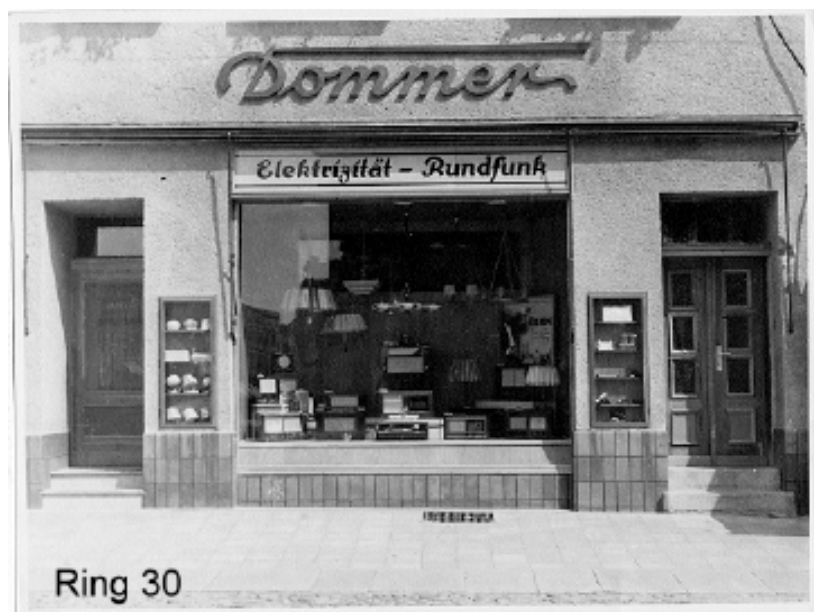
Namslau war damals ein Nest von 8000 Einwohnern. Um den Stadtkern verlief eine Stadtmauer mit Stadttoren, durch die unsere Reiterschwadron, die außerhalb ihre Kaserne hatte, geritten kamen. Die hatten auch eine berittene Musikkapelle. Das war immer ein tolles Ereignis, wenn der Zug durch die Stadt ritt und vor dem Rathaus noch ein extra Ständchen brachte. Wenn ich das Pferdetrappeln hörte, rannte ich schon immer ans Fenster um ja nichts zu verpassen. Richtig neidisch war ich auf den Sohn des Rittmeisters, der in unsere Klasse ging, der kam zu Pferd zur Schule geritten und eine Ordonanz nahm sein Pferd wieder mit zur Kaserne.

Es gab aber noch einen Musikmeister, der für den privaten Musikunterricht im Ort zuständig war, aber auch die Kapelle anführte, die bei Schützenfesten und anderen Anlässen zuständig war. Sie spielten auf dem Marktplatz so manches Ständchen und die jungen Leute drehten auf „dem Ring“, das war der Platz rund um das Rathaus, ihre Runden. Da wurde „angebandelt“. Auf diesem Ring kaufte mein Vater ein Haus, als er sich von seinem Bruder geschäftlich unabhängig machte.

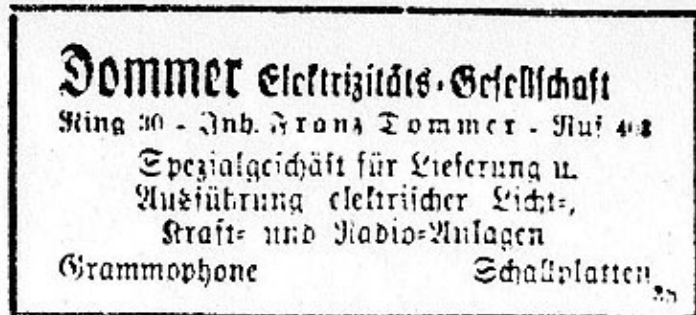
Das ist nun wieder eine eigene Geschichte, aber ich möchte auch dazu etwas schreiben, weil in heutiger Zeit sehr viel Unverständnis für das damalige Verhalten der

„Normalbürger“ herrscht. Im Osten gab es viele Juden. Sie waren Kaufleute, Rechtsanwälte usw. Wir haben darüber nicht nachgedacht, denn wir saßen zusammen auf der Schulbank und besuchten einander Zuhause und von dem „anders sein“ wussten wir gar nichts. Aber unter Hitler kamen sie in Bedrängnis. Im November 1938 gab es die „Progrom Nacht“. Die Synagogen wurden eingeschlagen, ebenso die Geschäfte der Juden. Wir sahen das und waren tief betroffen. Weder unsere Lehrer, noch unsere Eltern wollten darüber sprechen. Später erführen wir Kinder, dass das Haus, welches mein Vater gekauft hatte, zuvor einem Juden gehörte, der noch rechtzeitig auswandern wollte. Man wollte ihm gern helfen und suchte nach einem Käufer für das Haus, damit er noch zu seinem rechtmäßigen Geld kam. Im Freundeskreis redete man meinem Vater zu das Haus zu kaufen, da es auch über ausreichend Räumlichkeiten für die Vergrößerung des Geschäftes verfügte. Da es noch am nötigen Geld fehlte, haben Verwandte und Freunde ausgeholfen. Alle waren froh zu hören, dass die Familie Glaser gut in Amerika angekommen war. So zogen wir in das große Haus ein, aber es ging anfangs auch recht sparsam zu.

Wenn man auf Bildern die Fassade sieht, ahnt man nichts von der Tiefe des Hauses. Parterre wurde das Geschäft eingerichtet. Vorn waren die Verkaufsräume, dann schloss



sich ein Büro an und dahinter kam noch eine Werkstatt, wo Reparaturen ausgeführt wurden und Material lagerte. Im ersten Stock stand man erstmal in einem geräumigen Flur mit WC und Küche. Wegen der Dunkelheit hier haben die Eltern bald Oberlicht einbauen lassen. Zur einen Seite kam man in eine abgeschlossene Die-



le, wo wir unser Essen einnahmen. Dahinter gab es ein Wohnzimmer, mit gemütlichem Kachelofen und Fenster zum Ring. Ein zweiter Eingang von der Diele führte in das Herrenzimmer, das war Vatis Reich, und dahinter wieder kam man ins Esszimmer das meist nur Sonntags und bei Besuchen benutzt wurde. Dort und in den übrigen Zimmern gab es schon eine moderne Zentralheizung. Vom ersten Flur ging es nach hinten in das Eltern Schlafzimmer, von dem man wiederum in das Kinderzimmer, das Eva und ich teilten; und weiter dahinter befand sich das Badezimmer. Im zweiten Stock war wieder so ein großer Flur, da stand gewöhnlich unsere Tischtennisplatte, die gern benutzt wurde. Zur Frontseite war Rudis Zimmer und zur Gartenseite sein Spielzimmer. Hinter dem Haus, vor der Werkstatt, gab es noch ein kleines Gärtchen, ausreichend für eine Blumenrabatte und Platz für eine Kaffeerrunde.

Einmalig war das Kellergewölbe, wo damals ja noch viel Vorräte gelagert wurden, wie selbst eingekochte Gemüse usw., aber natürlich auch gute Weine und Schnäpse. Hier wurde auch "scharf geschossen". Zum einen aus Spaß am Luftgewehr schießen, zum andern, haben wir gesammelte Glühbirnen auf einer Leine aufgehängt und losgeballert. Die Metallfassungen wurden nämlich als Alt-

material gesammelt.

Den geplanten, gemütlichen Teil des Weinkellers gab es leider nur im Ansatz, aber es wäre schon ganz toll geworden.

Hier also spielte sich unser Familienleben ab. War am Ring was los, dann waren wir mitten drin.

Es gab bei uns drei Schulen: Die katholische Volksschule, die evangelische Volksschule und die Höhere Schule. An letzteren stand in großen Lettern HÖHERE NABE CHULE. Die Buchstaben K,N und S waren schon herabgefallen und nicht ersetzt worden. Katholiken und Evangelen hielten sich wohl die Waage.

Bei einem Heimattreffen traf ich eine nette Mitschülerin aus der Volksschule. Auf meine Frage: „Warst du denn nicht mit uns in der Höheren Schule?“ sagte sie zu mir „Wir gehörten nicht zu den Reichen. Meine Eltern konnten das Schulgeld nicht bezahlen.“ Das hatte ich nicht gewusst, aber es machte mir klar, dass es zu damaliger Zeit doch noch viele echt arme Menschen gab. So erinnere ich mich daran, dass unsere Klasse vor Weihnachten Kleidung und Süßigkeiten sammelte, um sie diesen bedürftigen Menschen zu bringen. Im Alter von 10 Jahren gingen wir alle zur Hitlerjugend. Mir ist nicht bekannt, dass jemand dazu gezwungen wurde. Es war für uns nicht viel anders als im Sportverein, lediglich das Programm | war vielfältiger. In unserer Freizeit waren wir ohnehin fast immer auf dem Sportplatz. Nun wurde alles ein bisschen mehr organisiert. Die großen Mädchen kümmerten sich um die kleinen, nannten sich dann auch „Führerinnen“, aber irgendwie waren sie ja auch gewählt worden. Die Uniformen verdeckten die sozialen Unterschiede und es gab schon ein Gefühl für Kameradschaft. Hin und wieder verbrachten wir Wochenenden in Jugendherbergen. Da wurden Lieder gesungen, Schauspielstücke eingeübt, gebastelt oder in der Natur herumgestreift,

wobei man auch noch was lernen konnte. In Breslau gab es groß organisierte Veranstaltungen, Sportwettkämpfe, Schauturnen usw. Dafür haben wir uns immer besonders gut vorbereitet und wir hatten viel Spaß.

In der Höheren Schule trafen erstmals Jungen und Mädchen, evangelische und katholische, sowie die Schüler aus dem Ort und die so genannten Fahrschüler zusammen. Ich glaube, wir waren ein sehr guter Jahrgang. Zumindest, was den Zusammenhalt betraf. Für mich war es immer sehr schön zu einem Geburtstag aufs Land eingeladen zu werden. Das waren die Töchter und Söhne von Lehrern, Pastoren, Gutsverwaltern und Förstern z.B. Wir fuhren entweder mit dem Fahrrad oder mit der Bahn in der Clique dorthin. Am attraktivsten war es bei einer Mitschülerin, die in einem kleinen Schloss wohnte. Wir beneideten sie um ihr romantisches Turmzimmer. Das Versteckspiel war dort besonders reizvoll. Das Anwesen, mit weiten Wiesen und vielen Tieren imponierte uns Stadtpflanzen schon sehr. 1939 versammelten sich Soldaten und Panzer- Einheiten vor der polnischen Grenze. Also auch in Namslau. Es lag eine drückende Stimmung auf unserem Ort. Und dann kam der Polenkrieg. Soldaten wurden bei uns einquartiert und bei Familien zum Essen eingeladen. Lehrer wurden eingezogen und Klassen zusammengelegt, weil es zu wenig Lehrer gab. Hin und wieder wurden wir zum Ernteeinsatz geschickt, meist war es die Kartoffelernte.

Wir Mädchen nahmen an Kursen zum Rot Kreuz Helfer teil und bald kamen erste Verwundete von der Front, die an unserem Bahnhof aus- oder umgeladen wurden. Da kamen wir schon zum Einsatz, was körperlich und seelisch doch recht schwer war. Mit den Soldaten freunde-ten wir uns langsam an. Wir Mädchen hatten z.T. schon Freunde aus den oberen Klassen, die allmählich auch zum Kriegsdienst eingezogen wurden. Wir richteten uns

in einem Haus von Freunden auf dem Ring ein großes Zimmer ein, wo wir uns meistens an den Wochenenden trafen. Wir nannten den Treffpunkt „die Affenbar“. In der Stadt kannte fast Jeder Jeden und so setzte man sich oft in netter Runde zusammen. Die „Elacer“ gehörten bald dazu.

In der „Affenbar „ wurde es ruhiger, es gab schon Gefallene und Vermisste. Eines Tages fielen auch bei uns die ersten Bomben. Die Firmenleitung beschloss wieder nach Kiel zu gehen. Wir räumten die Labore und Werkstätten so gut es ging. Mein Freund Franz packte noch ein paar Privatsachen von meiner Familie dazwischen und wenn ich heute noch irgendeinen Gegenstand von Zuhause besitze, dann habe ich es nur diesem guten Freund zu verdanken, denn wir haben später nur das mitgenommen, was wir selbst tragen konnten. Was weiter geschah, habe ich in einem Tagebuch über die Flucht und in späteren Briefen festgehalten.

Tagebuch von der Flucht (Auszug)

Dies ist die Abschrift von meinem Tagebuch das ich während unserer Flucht aus Schlesien bis zur Auflösung unseres Trecks geschrieben habe. Ich hatte dafür nur ein Schulheft und einen Bleistift. Da die Schrift nun mehr und mehr verblasst, schreibe ich es noch einmal ab um es meinen Nachkommen zu hinterlassen. Vielleicht interessiert sich mal Jemand dafür wie die „ Altvorderen“ gelebt haben in damaliger Zeit.

Zur Erklärung: Die Elac war ein aus Kiel nach Namslau evakuiertes Werk in den ursprünglich Echolote für die Seefahrt entwickelt und hergestellt wurden. In Namslau wurde an der Umstellung zur Peilung von Flugzeugen gearbeitet .Es war interessant und erfolgreich. Ich habe dort eine Lehre zur Elektroassistentin gemacht. Es war ein noch recht neuer Beruf. Wir waren 3 Mädels die sich

dafür stark gemacht haben um so eine Ausbildung zu bekommen. Die Geschäftsleitung unterstützte uns indem wir Ingenieuren zugeteilt wurden, die uns eingehend und abwechslungsreich unterweisen. Wir lernten drehen, schweißen, löten und eben Elektrotechnik.

Es war ein sehr gutes Betriebsklima. Wir Einheimischen bemühten uns den Evakuierten Gastfreundschaft zu bieten damit sie sich in unserem kleinen Städtchen wohlfühlten. Der öfter genannte Franz Mainz war ein Kollege selbst im Rheinland schon ausgebombt-der mir half, ein paar persönliche Sachen mit dem Elac Transport zurück nach Kiel, zu verpacken. Mutti wollte es zwar nicht, doch ich hab einfach einiges „geklaut“ und später wunderten wir uns, wo heimisches Silberbesteck, Bettwäsche, Fotos und so verschiedene Dinge her kamen.

Als ich später nach Kiel kam, besorgte Franz mir ein Zimmerchen unterm Dach .Er wohnte in der untersten Etage. Wir marschierten immer zusammen zur Elac, täglich immer über mehr Trümmer. Als die Bomben immer häufiger fielen, schliefen wir nur noch unten in seinem Bett, möglichst in allen Klamotten, das Gepäck griffbereit, damit wir bei Fliegeralarm noch eben zum Bunker kamen. Er war ein toller Kumpel. Nachdem auch die Elac ausgebombt war, landete ich ja beim Bauern in Ausacker und er ging in seine Rheinische Heimat zurück.

Mittwoch, den 17.1.45

In der Elac spricht man davon, dass die Russen im Vormarsch sind und wir müssen das Werk räumen. Es will keiner so recht dran glauben, so wird erstmal wie immer gearbeitet.

Donnerstag, den 18.1.45

Es hat sich alles etwas beruhigt. Doch das Thema des Tages: „Was wird wenn wir wirklich flüchten müssen?“ 5

Min. vor 18 Uhr sitze ich noch im Labor und lasse mir Verstärkertechnik beibringen Da heißt es plötzlich „bis 20 Uhr sollen sich alle im Labor einfinden um Geräte zu verpacken.“ Ich gehe erstmal nach Haus da wird auch gepackt. Muttis Schwester, Tante Liese, die mit 2 Kindern bei uns einquartiert waren, - sie waren vom Rheinland evakuiert- fahren mit der Bahn zu unserer Oma nach Frankenstein. Gegen 19 Uhr ist Fliegeralarm. Reger Flugbetrieb. Es fallen auch Bomben am Stadtrand. Das dauert etwa 1 1/2 Stunden. Auf meinem Weg zur Elac traf ich Franz. Er rät mir noch mal nach haus zu gehen und ein paar private Sachen einzupacken, die wir mit den Elac Sachen raus bringen können. Mit einem hoch bepackten Schlitten ziehen wir Richtung Elac. Einige Kollegen gehen jetzt nach haus, wir fangen jetzt an. Orlich, Geipel und Fleischer schufteten fleißig, ich schließe mich an. Franz verstaute meine Privatsachen zwischen den Geräten. Orlich haut gegen 24 Uhr ab. Um 2 Uhr leeren wir die von mir mitgebrachte Flasche Sekt und packen weiter. Indessen sind alle Soldaten des Werkes alarmiert worden zur Hilfe. Ich gehe mit Franz heim.

Freitag, den 19.1.45

Wie immer 6 Uhr 30 Arbeitsbeginn. Im Werk sieht es doll aus. Alles drunter und drüber. Schränke und Tische werden zersägt und als Kisten umgebaut. Ein trauriger Anblick. Die Arbeit von einem Jahr ist zerstört. Wir verbrennen wichtige Dokumente. Es ist traurig. Mittags gehe ich zum Essen nach haus. Wir haben das Haus voller Soldaten. Mutti hat eingewecktes Geflügel geöffnet und bekocht alle. Ich muss gleich wieder ins Werk. Dr. Kutscher hat gerade eine Unterredung mit einem General. Wir warten gespannt auf das Ergebnis. Um 15 Uhr heißt es „kein Anlass zur Beunruhigung.“ So gehe ich mit Franz in die Stadt. Dort herrscht große Aufregung. Russische

Panzer sollen schon 10 km vor Namslau stehen. Wir trinken erst noch einen Kaffee Um 17 Uhr lässt uns Mutti sagen wir müssen türmen. Ich will Mutti jetzt nicht allein lassen, so geht Franz allein ins Werk. Der Bürgermeister bittet Mutti einen Lieferwagen mit kranken Frauen aus der Stadt zu fahren, was sie auch prompt macht. Ich packe ihr noch ein paar Sachen, Brot und Wurst in eine Tasche und schiebe ihr die zu. Schon ist sie weg. Eva hat von Bekannten ein Angebot mit deren „ Rollwagen“ mit zu fahren. Sie packt schnell ein paar Sachen zusammen und verschwindet auch. Es gibt keine Organisation. Jeder muss für sich selbst sorgen. Rudi und ich stehen noch verloren vor unserem Haus. Ich habe in meinem DRK-Einsatz Rucksack ein paar Sachen verstaut, mehr nicht. Dann frage ich einfach einen Soldaten ob er uns nicht mitnehmen würde. Er sagt Rudi möge hinten aufsteigen und ich komme noch beim Fahrer unter. Da saßen noch ein Leutnant und ein Mann. Ich hoffe, das Rudi dabei ist, denn es geht gleich los. Die Straßen sind voll von Militärs und Flüchtlingstrecks. Unterwegs lief uns ein Soldat in den Wagen, aber wir hielten nicht an. Das lag mir ordentlich im Magen. In Bernstadt wollte man mich abladen. Es hieß, im Generalstab dürfen keine Zivilisten mit und die Soldaten blieben noch hier. Von Rudi keine Spur! Mein netter Fahrer wollte noch was für mich tun. Er besorgte mir ein Privat Quartier wo ich mich auf einem kleinen Sofa ausstrecken konnte. Nach all der Aufregung der letzten Stunden, ja Tage, war ich hundemüde. Aber ich war doch viel zu unruhig um wirklich schlafen zu können.

Sonnabend, 20. 1. 45

Die Nacht war sehr unruhig, ich hatte immer Angst

man könnte mich vergessen haben und am Morgen bin ich sehr zeitig aufgestanden. Aber die Wagen standen noch da. Meine Sorge war umsonst. Bis Mittag tat sich nichts. Ich hielt mich wieder an den gestrigen Fahrer und wartete was nun kommen sollte. Es kam ein Major der mir mitteilte, dass ich nicht mit den Soldaten weiterfahren dürfte. Er verfrachtete mich in einen Bus der bis Ohlau gehen sollte, doch er ging nur bis zum Bahnhof wo ein Sonderzug eingesetzt werden sollte. Ich war unglücklich. Die Fahrer waren aber nett und versprachen mir mich morgen bis Strehlen mitzunehmen. Also ging es zurück nach Bernstadt wo schon alles geräumt war. Da war noch eine Dame mit 2 Kindern die mit sollte. In ihrer Wohnung konnte ich die Nacht bleiben. Sie war ganz reizend zu mir. Sie machte uns ein Abendbrot und bot mir an, bei den Kindern im Kinderzimmer zu schlafen. Ich war glücklich als ich bald in den warmen Federn lag. Der Schlaf dauerte aber nur eine Stunde. Soldaten kamen uns wecken und wollten uns noch die Nacht mit einem Lastwagen raus bringen. Also haben wir uns und die Kinder wieder angezogen und reisefertig gemacht. Wir warteten in einem Gasthaus. Dort hieß es wir müssten hier auf den Wagen warten der schon unser Gepäck geladen hatte. Er war abgefahren um einen anderen abzuschleppen. Es dauerte noch Stunden. In den 12 Uhr Nachrichten wurde gemeldet: "Russische Panzer gehen bei Kempfen in Richtung Namslau vor. Da wurden wir schon unruhig. Doch endlich kam unser Wagen. Es wurde umgeladen und wir stiegen auf. Es war noch eine umfangreiche Familie dazugekommen und ferner gehörten zur Besatzung noch 8 Russen die auf deutscher Seite gekämpft hatten. Der große Wagen war zur Hälfte mit Gepäck beladen, auf dem übrigen Platz drückten wir uns rum. Endlich ging es los. Am Ende der Stadt sollte es möglich gemacht werden noch 5 Frauen aufzunehmen.

Das war praktisch kaum möglich. Also stiegen alle aus und wir versuchten das Gepäck neu einzuschachteln. Als die Umquartierung endlich klappte, hieß es:“ die Frauen können noch mit einem Sonderzug mit. Also wieder raus mit ihnen. Das hatte gute 2 Stunden gedauert. Dann sprang der Wagen nicht an. Wieder warten bis es klappt. Unterwegs blieb der Wagen noch etliche Male stehen um dann 20 km vor Strehlen endgültig zu streiken. Der Wagen wurde mit Holzgas betrieben, das Holz war total durchnässt, daher die Pleite. Wir gingen in eine kleine Schänke wo wir uns auf- wärmten, während die Russen Holz sägten und hackten. Es war indessen Sonntagmittag geworden.

Ich war zerschlagen und müde und die 2 schwärzesten Tage in meinem Leben zogen nochmal vorbei. Dankbarkeit für den netten Stabsgefreiten, der sich so nett um mich gekümmert hat. Ich hörte aber auch, dass er deswegen einen Strafdienst aufgebremmt bekommen hatte. Ihm hatte ich es auch zu verdanken, dass seine Kameraden sich weiter um mich kümmerten. Als ich 3 Mal die Strecke zum Bahnhof mit dem Bus fuhr, habe ich sehr viel Trauriges gesehen. Der Massenandrang zum Sonderzug .Alte und kranke Leute, Kinder, viele jammervolle Gestalten. Ein junges Mädchen erzählte mir, sie war zu einer Beerdigung nach Bernstadt gekommen, geriet so richtig in den Trubel hinein In dem Leichenhaus war kein Mensch mehr. Auf dem Friedhof hatte man den Toten notdürftig verschafft. So hatte jeder sein Päckchen zu tragen. Meine Gedanken waren jetzt auch bei meiner Familie und den Kollegen. Wo mögen sie alle gelandet sein?

Wir konnten bis zum Strehleiner Bahnhof fahren, aber die Straßen waren von den Trecks ver- stopft. In Wagen, auf dem Rad, zu Pferd, ja ein Kamel War sogar dabei, so zogen die Menschen los. Kinder, Mütter, Mädels und Greise liefen verfroren und übermüdet nebenher. Da hatte

ich es ja noch gut! Meine Reisegegnossen saßen in Strehlen fest. Mit ihrem Gepäck kamen sie nicht in die Bahn rein. Da ich nicht viel bei mir hatte, löste ich mir eine Fahrkarte nach Frankenstein. Ich hatte Glück. Der Zug sollte in 15 Minuten abfahren, aber es wurde über eine Stunde daraus. Doch was machte das schon-. Ich kam bis Kamenz. Dort wollte ich umsteigen. Sogleich wurde ich von Namslauern begrüßt. Es wären keine mir bekannten Leute, aber doch Namslauer. Wie froh war ich da. In dem Moment hatte ich das Gefühl, das meine Angehörigen auch nicht weit sein können und jetzt alles gut würde. Der Zug, der Nachmittag kommen sollte, war um 23 Uhr noch immer nicht da. Es war eisig kalt und viel Betrieb. Plötzlich stellte ich fest, das mein Beutel, indem ich alle meine Ausweise, Geld und Papiere hatte, verschwunden war. Ein kleiner Junge sagte mir, dass er beobachtet hatte, wie ein junger Mann den Beutel am Fuß mitgeschleppt hatte lud ihn dann eingesteckt hat. Also machte ich mich auf die Suche, fand ihn sogar, doch er stritt meine Beschuldigung ab. Ich ging zur Polizei. Dort hatte man für mich aber keine Zeit. Da schnappte ich mir unterwegs einen Soldaten der Bahnhofswache und trotz seines Streubens mußte er mit. Ich stellte den Jungen noch mal zur Rede, und siehe da, der Bursche verriet den Versteck wo er sich die Beute sichergestellt hatte.

Mit einem Güterwagen kam ich bis Frankenstein .Es war nach Mitternacht als ich in Omas Hotel vergeblich Einlaß suchte. Ich ging zu Tante Kätels Wohnung, klingelte, klopfte und rief. Nichts rührte sich. Da hab ich halt die Hauswirtin rausgeklingelt und bin trotz ihres Murrens ins Haus gekommen und bin gleich darauf meiner gerührten Tante in die Arme gesunken. Man hatte mich schon erwartet und ein Bett stand für mich bereit Ich hörte erleichtert, dass Rudi hier wäre und Mutti in Reichenberg. Seelig bin ich gleich eingeschlafen. Als ich ausgeruht zum Essen in Omas Hotel 3 Berge kam, war Mutti grad am Telefon.

Während wir sprachen, kommt Vati zur Tür rein. Er war fix und fertig. Er erzählte, dass er ,als er die Nachricht von Warschaus Fall hörte, von Griechenland Urlaub beantragt hatte und gleich Richtung Namslau losgefahren ist. Von Breslau kam er nicht weiter nach Namslau. Er erfuhr von unserer Evakuierung und machte sich natürlich Sorgen. Aber es war dann nahe liegend, dass wir den noch freien Treffpunkt Frankenstein wählten. Auch er hatte sich dahin durch- geschlagen. Bald darauf kam Mutti von Reichenbach rüber. Sie erzählte auch, dass sie mit Eva gesprochen hätte, die nach Landeshut weitergefahren ist. Viele Namslauer waren in Reichenbach untergebracht. Am nächsten Morgen ist Vati mit Mutti rüber gefahren, kamen aber zurück mit der Mitteilung, das es morgen früh nach Landeshut weitergehen sollte. Indessen war das Hotel und die ganze Stadt von Flüchtlingen überlaufen. Es gab viel Arbeit. Ich half wo ich konnte, hatte dennoch einen herrlichen Tag im geborgenen Familienkreis.

Der weitere Verlauf der Flucht wird hier aus persönlichen Gründen nicht veröffentlicht.



Schon heute für morgen planen:

29. HEIMATTREFFEN
der NAMSLAUER HEIMATFREUNDE am 28./29. Mai
in Euskirchen

Hennersdorf gedenkt seiner Toten

Gedenkstein einweihung am 10.09.2011

Liebe Heimatfreunde,

heute sollt Ihr von mir einen kurzen Bericht über das Aufstellen eines Gedenksteines auf dem ehemaligen deutschen Friedhof in Hennersdorf erhalten.

Zunächst herzlichen Dank an alle, die finanziell und in anderer Form zum Gelingen beigetragen haben.

Ein ganz besonderer Dank an Herrn Herbert Kurzawe als Vorsitzender des deutsch-polnischen Freundeskreises und Herrn Bruno Kosak aus Kosel als Vorsitzender der deutschen Bildungsgesellschaft in Polen. Ohne Ihre Hilfe hätten unsere Bemühungen keinen Erfolg gehabt.

Es gab manche Schwierigkeiten und Rückschläge. Als wir vom katholischen Pfarrer die schriftliche Genehmigung hatten, dass wir den Stein auf das katholische Friedhofsgrundstück aufstellen können und den Bürgermeister informierten, stellte er fest, dass das Grundstück der Gemeinde und nicht der Kirche gehört und er nicht für eine Genehmigung zuständig ist, sondern Oppeln oder Warschau.

Nun fingen wir wieder wegen einer Genehmigung von vorne an. Um eine Genehmigung in Oppeln zu bekommen, mussten wir einiges an dem Text ändern und den Stein mit Tafel als Informationstafel bezeichnen. Hier sind wir Herrn Bruno Kosak besonders dankbar, der uns gut beraten hat, sonst hätte unser Antrag bis nach Warschau gemusst. Wir waren deswegen mit Horst Walda in diesem Jahr dreimal in Hennersdorf. Aber nun steht der Stein und unser Bemühen hat sich gelohnt, so dass wir am 10.09.11 den Gedenkstein einweihen konnten.

Als wir am Einweihungstag ankamen, fanden wir ein gut gereinigtes Umfeld vor, auch der frühere Eingangsbereich des Friedhofes war ausgelichtet. Neben dem Stein rechts

und links zwei schöne Blumensträuße. Auch die Grabplatten von Klisch Manfreds Großeltern waren gepflegt und mit Blumen und Kerzen geschmückt. Auch wir hatten drei Blumensträuße mit Vasen mitgebracht.

Nun einiges über die Einweihung:

Anwesend waren 23 Personen. Dies waren der evangelische und katholische Pastor, der Bürgermeister von Hengersdorf und Noldau, Herr Herbert Kurzawe, Herr Bruno Kosak, Horst Walda, Kurt Wabnitz, Tochter von Karl Pohl mit Mann (Jutta und Bernd Krahl), Schwiegertochter von Hedwig Stry, Manfred und Renate Jonczyk aus Glashütte, der Pole der das Fundament gemacht und den Steingesetzt hat, und 8 Personen vom deutsch-polnischen Freundeskreis, meist aus Namslau.

Ablauf der Einweihung: (Dolmetscher war Bruno Kosak)

1. Herr Herbert Kurzawe hat alle begrüßt, hielt eine Ansprache und legte ein großes Blumenbukett mit Schleife vom deutsch-polnischen Freundeskreis nieder.

2. sprach der Bürgermeister von Noldau.

3. sprach Kurt Wabnitz über die Vergangenheit von Hengersdorf und die Bedeutung des Steines.

4. sprach der evangelische Pfarrer mit Bibelwort

5. sprach der katholische Pfarrer.

6. sprach Herr Bruno Kosak als Vorsitzender der deutsch-polnischen Bildungsgesellschaft in Polen.

7. Es wurde ein Kirchenlied gesungen. Wir erhielten alle eine deutsche Übersetzung (das Lied hieß: In deinem Schutz, du Vater im Himmel) Nach dem Lied gab mir der Hauptbürgermeister von Noldau das Versprechen, dass solange er Bürgermeister ist, er sich darum kümmern wird, dass diese Gedenkstätte nicht verwahrlost.

8. Danach wurden alle Anwesenden zu einem gemeinsamen Kaffeetrinken in Noldau eingeladen. 21 Personen

nahmen daran teil. Herbert Kurzawe hatte alles bestellt. Es war eine fröhliche, gemütliche Runde. Bei dieser Gelegenheit habe ich mich bei allen Anwesenden noch einmal für Ihr kommen und mitwirken herzlich bedankt.

Um 16:45 machten wir uns von Noldau aus auf die Heimfahrt. Unterwegs dachte ich so an die vielen Telefonate nach Schlesien, bis alles soweit war. Nun sind noch die Bilder, ein Bericht und die Abrechnung an die Spender zu erledigen und dann kann ich den Ordner Denkmal Hennersdorf schließen. Ich hoffe, dass der Horst und ich alles im Sinne aller Spender erledigt haben.

Mit heimatlichen Grüßen
Kurt Wabnitz

Klassentreffen von Namslauern

Zum 16.Mal trafen sich Namslauer des Geburts-Jahrgangs 1933/34 mit Ihren Partnern zu einigen erholsamen Tagen im August 2011. Diesmal war das Reiseziel Lemgo in Lipperland.

Leider verhinderten Krankheiten das Kommen einiger Heimatfreund® In Lemgo wohnt die Namslauerin Edelgard Osterroth geb.Müller, die mit ihren Mann das Treffen nachahmenswert organisierte. Alle Teilnehmer fühlten sich wohl und trugen mit kleinen Beiträgen zur Gestaltung der schönen Stunden bei, von denen ich den „Nams-lauer Abend!“ hervorheben möchte. Das von einigen Heimatfreunden verfasste Lied -hier der Anfang -
„Namslau diese kleine Stadt holahi holaho
einst uns viel bedeutet hat holahijaho
Namslau Stadt im Schlesierland holahi holaho
vielen Leuten unbekannt holahijaho „ usw
fand große Zustimmung.

Zum Programm gehörte ei ne Fahrt zu den berühmten

Externsteinen und zum Hermannsdenkmal. Natürlich war man bemüht, möglichst viel von der Gastgeberstadt kennenzulernen, Das



geschah bei einem Rundgang durch das herrliche Fachwerkstädtchen und der Besichtigung des Museums Hegebürgermeisterhaus, auf das die Teilnehmer schon im Vorfeld Klaus Fellgiebel eingestimmt hatte. Die Informationen im Museum über die Geschichte der Juden im Lipperland stimmten nachdenklich.

Der Bericht über das 16. Klassentreffen wäre unvollständig ohne den herzlichen Dank an Edelgard und Berthold Osterroth für die schönen Tage in Lemgo.

Nach den Zusammenkünften der letzten Jahre in Leipzig, Hameln und Jena wurde so wieder ein weiteres Stück der schönen deutschen Heimat ergründet und sich dabei der schlesischen Heimat verbunden gefühlt. Es gibt weitere romantische Fleckchen zu erforschen.

Otto Weiß,
der selbst durch Krankheit nicht teilnehmen konnte, aber das Protokoll des Treffens von Lothar Kolle aufmerksam studierte.

v.l.n.r. Gerhard und Renate Kolle, Gitti Müller, Margitta Werner, Edelgard und Berthold Osterroth, geb.Müller, Birgit und Klaus Fellgiebel

In Memoriam

Jan Skala gest. 22. Januar 1945

aus den Unterlagen von Richard Krawatzeck:

...

In der Wohnung der Familie Skala hatten sich noch die Eheleute Ciechos und andere eingefunden. Die Tochter Jan Skalas schildert den Vorgang so:

„Am 22. Janaar kam ein betrunkenener Rotarmist in unsere Wohnung, fuchtelte mit der Maschinenpistole herum, schoss eine Salve in die KÜcheneinrichtung und schrie, er werde jetzt alle Faschisten erschießen. Mein Vater, der als Sorbe mehrere slawische Sprachen, auch Russisch beherrschte, redete beruhigend auf den Soldaten ein, es gebe hier keine Faschisten. Als er sah, dass der Russe wieder die Maschinenpistole hob, stellte[^] sich blitzschnell vor meine Mutter (ich stand dahinter) und wurde tödlich getroffen. Auch andere in der Stube wurden von der Garbe erfasst. Dann torkelte der Russe aus dem Haus. Meine Mutter und ich blieben unverletzt. Mein Vater hat uns das Leben gerettet.

Heute steht in Namslau ein Jan-Skala-Denkmal, gespendet und eingeweiht von der sorbischen Organisation Domowina.

Wer war Jan Skala?

Jan Skala wurde 1889 in Nebelschütz, Kreis Kamenz, Ostsachsen, als Sohn eines Steinbrucharbeiters geboren. 1911 trat er in das katholische Lehrerseminar Bautzen ein, das er aber wieder wegen finanzieller Schwierigkeiten verlassen musste. Außer didaktisch lernte er verschiedene slawische Sprachen und arbeitete zuerst als Volontär, später als Redakteur bei sozialdemokratischen und sorbisch-deutschen Zeitungen. Die Sorben

verehren ihn als führenden Literaten ihres Volkes. Es gibt von ihm Novellen und Gedichtsbände . (Aus Sorbisches Lesebuch ..Reclam 1981, übersetzt von K.Lorenc) In Leipzig lernte er seine Frau kennen, die aus Erbenfeld stammte. 1938 verhaftete ihn die Gestapo. Nach einem Jahr wurde er entlassen und zog dann zu seiner Familie nach Erbenfeld, Kr.Namslau.

Warum wurde ich auf Skala aufmerksam?

Ich hatte durch die Vertreibung 1 Jahr Schule versäumt. Nachdem wir im Kreis im Kreis Bautzen wieder sesshaft wurden, besuchte ich die Schule Rodewitz/Spree. Der Schulleiter Rudolf Happatsch, ein Sorbe, förderte mich dermaßen, dass ich danach wieder das Gymnasium in Bautzen besuchen durfte.

Später lernte ich Georg(Juri) Nuk kennen, wie ich, ein Dozent für Deutsche Sprache und Literatur an einem Lehrerbildungsinstitut, er am sorbischen Institut in Bautzen, ich am IfL in Altenburg .Bei den jährlichen Weiterbildungsveranstaltungen in den Ferien lernten wir uns kennen und schätzen. Von ihm erfuhr ich, dass er Mitglied der sorbischen Delegation, war, die das Skala-Denkmal in Namslau eingeweiht hat. Er besorgte mir auch die Literatur über Skala.

(Das Denkmal steht in der Gabelung von Andreas-Kirch-Straße und Klosterstraße *die Redaktion*)



Else Skala und Liselotte Kroh-Skala am Denkmal

Die Sachsengänger

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts gab es keine Industriearbeiter im heutigen Sinne. Zur Zeit der Zünfte gab es Zunftgesellen und Lehrlinge. Sogar die Bergleute nannten sich Bergknappen. Mit der Gründung der Fabriken entstanden die heutigen Arbeitnehmer-

Für die Landbevölkerung war die gegebene Arbeitsstätte das Rittergut. Durch die vorhergehende Leibeigenschaft und Hörigkeit den Gutsherren gegenüber, an diese Arbeitsstätten gewöhnt, gingen sie nach der Befreiung von allen Frondiensten gegen Bezahlung, also für Geld, auf die Güter weiterhin arbeiten und viele wurden Landarbeiter.

Bei den Bauern gab es das Gesinde mit einer Gesindeordnung. Diese war Anfangs ein ungeschriebenes Gesetz, wurde aber von Dienstboten sowie ihrem Herrn eingehalten. Da gab es den Großknecht (Stellvertreter des Bauern), die Großmagd als Stütze der Bäuerin, alsdann den Zweitknecht bis herab zum Hütejungen und die Zweitmagd bis hinunter zum schulpflichtigen Kindermädchen. In Bayern hat sich dieser festgefügte Dienstbotenstamm bis Ende des letzten Krieges 1945 erhalten.

Die Löhne - besonders die Barlöhne - für diese Arbeitnehmer in Schlesien waren sehr gering. Je weiter man nach Westen kam, umso besser war die Bezahlung für ländliche Arbeiter. Schon in Niederschlesien zahlten die Rittergüter besser als z.B. in Oberschlesien. Deshalb gab es auf den Dörfern viele Kleinlandwirte mit großer Kinderzahl, Diese strebten nach besserem Verdienst und besserer Arbeitsmöglichkeit.

So zog es manche nach dem Westen. Die Domänen Rogau, Jordansinühl, auch Güter aus den Kreisen Löwenberg, Waidenburg, Jauer und Liegnitz warben solche

Arbeiter im Kreise Namslau an. Gewöhnlich kam in den Wintermonaten ein Beamter solcher Güter in unsere Gegend, bot Arbeit, Lohn, Wohnung und Deputat vom Frühjahr bis zum Herbst in zufriedenstellender Höhe an und gewann je nach Bedarf 10 - 30 Frauen und Mädchen für Feldarbeit und Männer und Burschen als Gespannführer, Es wurde ein Vertrag (Kontrakt) abgeschlossen für die ganze Periode von der Aussaat bis zur Zuckerrüben-ernte, also für eine ganze Saison, und so entstand der Ausdruck der Saisonarbeiter in der Landwirtschaft. Diese Hilfskräfte wurden von den Gütern mit Pferdegespannen und Kastenwagen oder auch Leiterwagen, im Dorf abgeholt und nach Beendigung der Zuckerrüben-ernte wieder ins Dorf zurückgebracht.

Manche Rittergüter gaben auch eine freie Urlaubsfahrt zu den Pfingstfeiertagen. Die Gespanne hielten sich 2-3 Tage im Dorfe auf, um dann in fröhlicher Fahrt wieder an die Arbeitsplätze zurückzukehren. Als bequeme Sitzgelegenheit auf den federlosen Wagen dienten einige Gebund Stroh.

Mit fortschreitendem Ausbau der Eisenbahnlinien bot sich die Gelegenheit, schnell und weiter nach Westen vorzustoßen. Die Magdeburger Börde die Altmark Hessen und alle damaligen „Sachsen-“ Länder waren erstrebenswerte Ziele. Dort wurde die Landarbeit noch besser bezahlt als in Niederschlesien.

Verlockend war dieses Mitteldeutschland von der Elbe bis zur Weser. Wer vermochte dem Drang zu widerstehen, neben gutem Verdienst auch noch Land und Leute kennen zu lernen! Die Zuckerrübenanbauer der dortigen Gebiete warben um die arbeitsfreudigen, bescheidenen und genügsamen, schlesischen Mädchen und Frauen. Im Laufe weniger Jahre befand sich ein Teil der kleinbäuerlichen Jugend auf dem Weg ins Sachsenland (Provinz Sachsen). Nicht nur oberschlesische Töchter und

Söhne zogen über die Elbe. Diese Reiselust griff auch auf mittelschlesisches Gebiet über, und es gibt wohl kaum ein Dorf in unserem Kreise Namsslau, aus dem nicht ein Teil der Jugend den Weg nach Westen zog.

Zuerst waren es einzelne oder kleine Gruppen, welche die Arbeitsaufnahme in der Ferne wagten. Einige Jahre später formierten sie sich zu Arbeitsgemeinschaften unter Führung einer Vorarbeiterin. Diese mußte Führereigenschaften haben. Sie übernahm die Anwerbung der notwendigen Kräfte, unterschrieb den Kontrakt für alle, war verantwortlich für sittlich und moralisches Verhalten und Sprecherin für die ganze Gemeinschaft. Sie war sozusagen der erste Betriebsrat. Für die Anwerbung bekam sie vom Arbeitgeber einen Taler für jeden Kopf. Sie suchte durch Auslese unter den Kolleginnen die Zuverlässigsten aus und kassierte von jeder Bewerberin eine Vermittlergebühr.

Neben den großen Arbeitsgruppen gab es natürlich auch Gemeinschaften von 3-5 Mädchen, die auf die Bauernhöfe gingen. Dasselbst kam es oft zu sehr freundschaftlichen Beziehungen, so daß die Mädchen jahrelang zu Stamarbeitern wurden und in vielen Fällen im Dorfe seßhaft geworden sind.

Die Sachsengänger erhielten von den Arbeitgebern „möbilierte“ Wohnungen und Verpflegung in Naturalien. Dies waren Mehl, Erbsen, Bohnen, allerlei Gemüse, Kartoffeln und einen bestimmten Geldbetrag für Fleischwaren. Bei Einhaltung des Arbeitsvertrages wurde die Bahnfahrt hin und zurück vergütet.

Bei der Genügsamkeit ihrer Lebensweise sparten sie viel von dem erhaltenen Deputat auf und nahmen volle Säcke davon auf die Heimreise mit.

Die Arbeit wurde bei Zuckerrüben im Akkord vergeben. Die Frauen arbeiteten von Sonnenaufgang bis in die späten Abendstunden und verdienten sehr gut. Durch den

guten Barverdienst wurde es ihnen möglich, sich gut zu kleiden und beachtliche Beträge zu sparen. So manches Mädchen brachte die ansehnliche Summe von 100 Talern ins Elternhaus. Manche strebsame Tochter sparte im Laufe vieler Jahre soviel, daß sie sich auf einen Bauernhof verheiraten konnte.

Viele der Sachsengänger fanden Ehepartner in der Fremde, verheirateten sich daselbst und kamen nicht mehr nach Schlesien zurück.

Es blieb aber nicht bei den Sachsengängern, Bald erschlossen sich neue Arbeitsgebiete in den Gärtnereien um Berlin und den Baumschulen um Hamburg und anderer Großstädte. Auch dorthin zogen alljährlich Arbeitergruppen zur Saisonarbeit.

Immer zahlreicher im Laufe der Jahre gingen auch Männer zu Hoch- und Tiefbaufirmen, in Ziegeleien und Fabriken nach West- und Mitteldeutschland. Die größte Anziehungskraft aber hatte das Ruhrgebiet Die Städte Bochum, Dortmund, Essen, Düsseldorf u.v.a.sind von Schlesiern durchsetzt, denn viele von ihnen fanden dort Arbeit und Anstellung auf Lebenszeit. Sie begründeten Familien und kehrten nicht mehr zurück.

Sehr fruchtbringend wirkte sich die Arbeit in der Ferne auf unsere Landsleute aus. Die Oberschlesier vervollkommneten ihre Sprache, sie bekamen ein sicheres Auftreten, die Schüchternheit war überwunden, Minderwertigkeitsgefühle schwanden; man hatte viel gesehen und erlebt und konnte auch etwas erzählen. Die Mädchen legten die dörfliche Tracht ab und kleideten sich schick, nach städtischer Art, wie sie so gerne sagten. Viele von ihnen waren in Haushaltungen tätige daselbst lernten sie kochen und Hauswirtschaft.

Sie besuchten allerlei Veranstaltungen, sangen schöne, alte Volkslieder und neueste Schlager, lernten andere Volkstänze und zeigten bei Hochzeiten und Veran-

staltungen gern ihre Kunst.

In den Gärtnereien lernten sie neuzeitlichen Gemüsebau und seine Verwertung, Pflege der Blumen und Samenzucht. Seltsame Exemplare wurden erworben und schmückten daheim die Fensterbretter,

Die Burschen und Männer waren aufnahmefreudig für neuzeitliche Feldbestellung, für richtige Anwendung von Kunstdünger, der sich damals im Anfangsstadium befand, für hochwertiges Saatgut und für neue Maschinen und Hilfsgeräte. Daheim wurden Erfahrungen und neue Erkenntnisse zur Anwendung gebracht. So wurde viel Neuartiges nach Schlesien verpflanzt.

Die letzten Sachsengänger kehrten Anfang Dezember ins Elternhaus zurück. Sie ruhten von der Arbeit aus, trugen gern neu erworbene Kleidung zur Schau, besuchten Tanzvergnügen und die Veranstaltungen des Fasching. Anfang März rüsteten sie wieder für die neue Fahrt in die Ferne.

Wehmütig und etwas neidisch schaute beim Abschied die zurückbleibende Jugend und schwor sich insgeheim, im nächsten Jahre mit dabei zu sein.

Durch den Abzug der ortsnahen Arbeiter entstanden empfindliche Lücken im Arbeitskräftebedarf der eigenen Landwirtschaft. 1. Dieser Arbeitermangel war eine begehrte Gelegenheit für die über der nahen Grenze wohnenden Polen. Sie versuchten schon jahrzehntelang sich zwischen die deutschen Hilfskräfte einzudrängen. Seit altersher sickerten sie schwarz zwischen den schwarz/weißen Grenzpfählen in Schlesien ein.

Sie unterboten die Löhne der deutschen Menschen, denn das deutsche Geld in Rubel umgewechselt - bis 1918 grenzte ja Deutschland im Osten an das zaristische Rußland - ergab in ihrem Land immer noch einen sehr guten Verdienst.

Notgedrungen griffen die landwirtschaftlichen Betriebe

be auf die Ausländer zurück. Die Gutsverwaltungen warben sie an. Es waren hauptsächlich Galizier, die die Arbeit gern annahmen. Die Güter Eckersdorf und Sterzendorf beschäftigten große Gruppen galizischer Frauen und Männer als Saisonarbeiter. Viele von ihnen blieben dauernd auf ihren Arbeitsplätzen. Manche bewarben sich um deutsche Staatszugehörigkeit, die sie auch erhielten. Die zahlreichen Kinder dieser Familien gingen teilweise in andere Berufe über, sind und waren in Deutschland geboren und leben unter uns.

Die gewaltsame Ausweisung der Schlesier nach Ende des zweiten Weltkrieges führte sie wieder in westdeutsches Gebiet zurück. So mancher Schicksalsgenosse mag als Heimatvertriebener in die Heimat seiner Ur-ahnen gekommen sein. So mancher lebt vielleicht unbewußt im Kreise seiner Verwandten in Thüringen, Hessen, Franken oder Schwaben.

Karl Schiller (fr. Granitz)

Quelle: NAMSLAUER HEIMATRUF Nr.46/März 1968

Lohntarif für die in der Landwirtschaft des Kreises Namslau Beschäftigten

In der zwischen Vertretern des Arbeitgeberverbandes für den Kreis Namslau und Vertretern der Arbeitnehmerverbände im Beisein des Landratsamtsverwalters Dr. Sayur gemeinsam abgehaltenen Sitzung am 12. Juli 1919 wurde über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse des Gesindes, der Arbeiter, sowie der Facharbeiter (Handwerker) verhandelt und für die in der Landwirtschaft des Kreises Namslau Beschäftigten folgender Tarif - Vertrag geschlossen. **Arbeitszeit.**

Während der Monate November bis Februar von 6 1/2 Uhr vorm. bis 4 1/2 Uhr nachm. mit 2 Stunden Mittagspause = 8 Std. Während der Monate März und Oktober

von 6 Uhr vorm. bis 6 Uhr nachm. mit 1/2 Std. Frühstück und 2 Std. Mittagspause = 9 1/2 Std. Während der Monate April bis September von 6 Uhr vorm. bis 7 Uhr nachm. mit 1/2 Std. Frühstück, 2 Std. Mittagspause und 1/2 Std. Vesper = 10 Std.

Für die Ernte (6 Wochen von Beginn der Ernte an) wird die täglich Arbeitszeit auf 11 Stunden festgesetzt.

Alle über vorstehende Arbeitszeiten hinaus geleistete Arbeiten werden als Überstunden bezahlt.

Bezüge und Löhne.

A. Bewertung der Bezüge und Naturalien.

a) Wohnung (1 Stube mit Gartenland) = 50 bis 80 M. (1 Stube mit Kammer und Gartenland) = 70 bis 100 M.

b) Wohnung (2 Stuben mit Kammer und Gartenland) = 100 bis 150 M.

c) Die Kleintierhaltung wird auf 6 Stück Kaninchen und 6 Stück Hühner beschränkt, ist aber frei.

d) 1 Zentner Kohle = 4,— M.

e) 1 rm Kullenholz = 15,— M.

f) 1 Zentner Weizen = 16,— M.

g) 1 Zentner Roggen oder Gerste = 15,— M.

h) 1 Liter Vollmilch = 0,30 M.

i) 1 Liter Magermilch = 0,15 M.

k) 1 Zentner Kartoffeln = 5,— M.

l) 1 Pfund Butter = 3,50 M.

m) 1 Pfund Mehl = 0,20 M

n) 1 Pfund Brot = 0,22 M

o) 1 Pfund Erbsen = 0,40 M.

P) 1 Pfund Graupe = 0,30 M

q) 1 Liter Buttermilch = 0,15 M.

r) 1 Furche Kartoffeln, 45 Ruten lang:

ungedüngt = 5,— M

gedüngt = 10,— M.

Die gesamte Bearbeitung der Kartoffelfurchen, ebenso das Einbringen der Kartoffeln wird Werktags ausgeführt. Die Ernte von den Furchen muß bis spätestens 15. Oktober j. Js. durchgeführt sein.

t) Elektrischer Anschluß jährlich = 20,— M.

u) Arzt und Apotheke für Kinder, soweit die Krankenkassen nicht in Frage kommen, frei.

v) Volle Beköstigung mit Wohnung einschl. Bettwäsche für ledige Ackerkutscher und Mägde = 900,— M.

w) 1/4 Morgen Ackerland bestellt zum Bebauen fertig = 35,— M

x) 1/4 Morgen Dienstland 10,— bis 15,— M.

y) Ziegenhaltung wird angerechnet mit = 30,— M.

B. Löhne

1. Verheiratete Jungviehwärter, Ochsenfütterer, Wächter und Ackerkutsche = 1800 - 2000 M.

2. Dienstjungen und Mädchen:

von 14 - 16 Jahren jährl. = 200 - 250 M.

von 16-18 Jahren jährl. = 320 - 400 M.

3. Knechte und Mägde über 18 Jahre jährl. = 400 - 500 M.
Knechte müssen jedoch selbständig mähen und Säcke tragen können.

4. Voll arbeitsfähige Frauen.

Von November bis Februar täglich = 1,50 M.

Für den 5. und 6. Arbeitstag in der Woche wird eine Arbeitsprämie von je 30 Pf. gezahlt.

Im März und Oktober täglich = 1,80 M.

Für den 5. und 6. Arbeitstag in der Woche dann eine Arbeitsprämie von je 20 Pf.

Von April bis September täglich = 2,30 M. Für den 5. und 6. Arbeitstag in der Woche ebenfalls eine Arbeitsprämie von je 20 Pf.

In der Ernte werden 6 Wochen lang täglich = 2,50 M. gezahlt.

Werden jedoch mehr als 4 Arbeitstage in der Woche während der Ernte geleistet, so erhöht sich der tägliche Lohnsatz auf = 3,— M. für jeden Arbeitstag.

5. Männliche und weibliche (nicht vollwertige) Arbeiter von 14 bis 16 Jahren.

Von November bis Februar täglich = 1,50 M.

Für den 5. und 6. Arbeitstag in der Woche wird eine Arbeitsprämie von je 50 Pf. gezahlt.

Deputat wird angerechnet und den Eltern überwiesen. Für März und Oktober wie vor täglich gleich = 1,80 M. und je 20 Pf. Arbeitsprämie für den 5. und 6. Arbeitstag in der Woche.

Von April bis September täglich = 2,— M.

Während der Erntezeit 6 Wochen täglich = 2,20 M.

6. Arbeiterinnen von 16 bis 18 Jahrenerhalten dieselben Löhne wie die Frauen unter Anrechnung des Deputats.

7. Arbeiterinnen über 18 Jahre, gelten als freie Arbeiterinnen,

8. Burschen 16 bis 18 Jahren.

Von April bis September täglich 3,50 M.

Von Oktober bis März täglich 3,00 M.

unter Anrechnung des Deputats mit der Maßgabe, daß Burschen, die Männerarbeit verrichten, so bezahlt werden wie ledige Lohngärtner.

9. Voll arbeitsfähige freie Arbeiterinnen über 18 Jahre.

Von April bis September täglich 3,50 M.

Von Oktober bis März täglich 4,00 M.

unter Anrechnung des Deputats.

10. Voll arbeitsfähige freie Männer über 18 Jahre.

Von April bis September täglich 6,00 M.

Von Oktober bis März täglich 4,00 M.

unter Anrechnung des Deputats. Unverheiratete
Äckerkutscher jährlich 1500,00 M.

11. Verheiratete Lohngärtner einschl. Deputat jährl.
1800,00 M. Akkordverdienst bleibt außer Ansatz. Für
Fütterung durch Tagelöhner und Anspanner sind pro
Tag und Pferd 15 Pfg. zu vergüten.

12. Vögte erhalten 200 bis 500 Mark mehr wie die
Äckerkutscher.

13. Vorarbeiter, Großknechte und Futtersleute erhalten
100 bis 200 Mark mehr wie Äckerkutscher.

14. Akkordansätze müssen möglichst vor Beginn der
Arbeit festgelegt werden und einen Mehrverdienst (von
mindestens 20 %) über den Normalverdienst garantieren.

15. Für Facharbeiter (Stellmacher, Schmiede,
Maschinisten) wird das Mindesteinkommen bis zur
endgültigen Regelung auf 2700 bis 3000 M. festgesetzt.
Für besondere Leistungen, die vertraglich festgelegt
werden müssen, wird besonders bezahlt.

Die Facharbeiter dürfen halten: 3 Schweine und 20
Hühner.

Für einen zu haltenden Lehrling sind 100 Mk. jährlich
in bar und als Entschädigung für volle Beköstigung,
Wäsche usw. außerdem jährlich 900 Mk. zu zahlen.

16. Ältere nicht mehr voll arbeitsfähige sowie gebrechliche
jüngere Arbeitskräfte erhalten Lohn nach ortsüblicher
Vereinbarung. Als ortsüblich gelten die Tarifsätze.

17. Überstunden und Notstandsarbeiten.

Für Überstunden gelten folgende Sätze:
an Männer 0,70 M.
an Frauen 0,40 M .
an Arbeiter unter 16 Jahre 0,35 M.

Bei dringenden Arbeiten an Sonn- und Feiertagen wird der doppelte Lohn gezahlt. Hierbei werden Deputanten wie Tagelöhner bezahlt.

Vertragsmäßig übernommene Viehfütterung ist auch an Sonn- und Feiertagen vorzunehmen.

C. Steuern und gesetzliche Beiträge

müssen die Arbeitnehmer selbst zahlen. Das Mietgeld wird auf den Lohn angerechnet. Weihnachts-, Biergeld und sonstige Geschenke fallen weg.

D. Urlaub

Jeder Arbeiter usw. hat Anspruch auf Urlaub bis zu 5 Tagen im Jahr, die im Einvernehmen mit dem Arbeitnehmer festzusetzen sind. Urlaub aus wichtigem Anlaß ist hierauf nicht anzurechnen.

E. Im Falle des Todes eines verheirateten Arbeiters, usw. soll die hinterbliebene arbeitsfähige Witwe möglichst als freie Arbeiterin behandelt werden.

F. Zur Schlichtung von Streitigkeiten aus diesem Verträge zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern ist ein Schlichtungsausschuß gebildet worden, in den gewählt wurden:

1. Seitens des Arbeitgeberverbandes:

1. Zirpel, Gutsbesitzer - Mittel-Wilkau,
2. Gogol, Bauergutsbesitzer - Buchelsdorf,
3. Suckert, Oberinspektor - Gr. Butschkau,
4. R. Wasner, Gutsbesitzer - Dt. Marchwitz, als Mitglieder

5. Kaiesse, Gutsbesitzer - Dt. Marchwitz,
6. Kursave, Bauergutsbesitzer - Gr. Marchwitz,
7. Schindler, Rittergutsbesitzer - Brzezinke,
8. R. Nicklaus, Oberinspektor - Dammer, als Stellvertreter.

2. Seitens der Arbeitnehmerverbände:

1. Fritz Hoffmann, Geschäftsführer, Namslau,
2. Paul Mundry, Gewerkschaftssekretär, Breslau,
3. Lischewski, Landarbeitersekretär, Namslau,
4. Dussa F. Dominialschmied, Buchelsdorf, als Mitglieder, Im Falle des Ausscheidens des Geschäftsführers F. Hoffmann tritt an seine Stelle der Gewerkschaftssekretär A. Grötzner, Breslau.
5. Heimann Unikower, Kantor, Namslau,
6. Siebenhaar, Vogt, Grambschütz,
7. Nawroth, Arbeiter, Noldau,
8. Wierelok, Schmied, Lorzendorf, als Stellvertreter.

Zum Vorsitzenden des Schlichtungsausschusses wurde einstimmig Landratsamtverwalter Dr. Sayur gewählt. Dieser Tarif tritt mit Rückwirkung vom 1. Juni 1919 ab in Kraft,

Anerkannt und vollzogen aufgrund der Verhandlungen. Namslau, den 12. Juli 1919.

Seitens des Arbeitgeberverbandes: R. Zirpel, Suckert, R. Wasner, Gogol.

Seitens der Arbeitnehmerverbände: F. Hoffmann, P. Mundry, Lischewski, Dussa. Dr. Sayur, Landratsamtverwalter, als Vertreter der Behörde.



Worüber wir im Jahre 2010 im Internet unter www.namslau-schlesien.de berichtet haben:

Anmerkung: In einigen Fällen haben wir Berichten, die bereits auf unserer homepage standen, eine polnische Übersetzung beigegeben, um unsere Informationen breiter zu streuen.

- 20 Jahre der Sozial-Kulturellen Gesellschaft der Deutschen im Opperler Schlesien - 3 interessante Filme über die Entwicklung der deutschen Minderheit nach 1990 über you tube:
- Meine Gefangenschaft in Namslau 1945 - Moja niewola w Namyslowie 1945
- Chronik der Stadt Namslau von Pastor W. Liebich über das 19.Jahrhundert
- Bericht polnischer Rundfunkreporter über unser Namslau - Polscy dziennikarze o Namyslowie
- Die Wasserversorgung in Namslau um die Jahrhundert wende - Zaopatrzenie wodne w Namyslowie
- Wie Namslau seine Eisenbahn erhielt - - Jak Namysłów otrzymał swoja kolei
- Aus der Geschichte der Buchelsdorfer Eisenbahn -Historia kolei w Bukowie Slaskiej
- Glocke von Peter und Paul in Namslau läutet in St.Joseph zu Kassel
- neue Bilder aus Wilkau
- Aus Namslaus Geschichte - Z historii Namyslowa
- Erlebnisse aus den Jahren 1945/46 in Hönigern -V. - Przejycia lat 1945/46 w Miodarach
- Georgschule Euskirchen besucht Schule 3 in Namslau 6.-9.Juni 2011

- Vom Namslauer Krüppelheim - Z Namyslowskieg
schroniska dla kalekich (dzisiejszy szpital).
- Rückkehr in die Heimat im Jahre 1945
Powrót do Ojczyzny w roku 1945
- „Der Name“ aus der Chronik von Liebich
- aus der Chronik von Liebig: „Einführung des
Christentums in Schlesien“
- Namslau nach dem 19. Januar 1945 - Oktober 1946
Sprawozdanie z dni po upadku 1945 do pazdziernika
1946.
- Das Fürstentum Brieg in Niederschlesien nebst dem
Namslauer und Constaedtischem Weichbild (1760?)
- „Ein Streifzug durch die Dörfer“ windows-media player
o.ä. erforderlich - längere Ladezeiten beachten
- Die Vertreibung aus der Heimat - von Pastor Röchling
in deutsch und polnisch
- Lohntarif (1919) für die in der Landwirtschaft
des Kreises Namslau Beschäftigten
- Pfingsten in der Heimat
- - Erinnerungen und Träumereien -
- Die „Sachsengänger“
- Link: umfangreiche Sammlung der Standorte
schlesischer Kirchenbücher
- Namslau1862_statistische Zahlen
- Schmograu
- Deutschlandtreffen der Schlesier am 25.+26. Juni
2011 in Hannover
- Kirchenfenster von Kaulwitz
- Informationen aus Windisch Marchwitz
- neuere Bilder aus Kreuzendorf

- „schlesische Geschichte“(Kurzform) ins Polnische übersetzt
- Noldau aus der Luft
- Giesdorf
- hervorragende Links zu Aufnahmen und Panorama - bildern der Kirche in Schmograu von heute
- Sonderheft „ 20.März 1921 „Abstimmung in Oberschlesien“
- Situation und Folgen des 1.Weltkrieges für den Landkreis Namslau)
- Vorschläge zur Grenzziehung in Oberschlesien
- Bethäuser im Kreise Namslau (Namslau, Hönigern, Kaulwitz, Droschkau)
- Nationalitätenkarte in der Region um Namslau im Jahre 1900 (Ausschnitt)
- Zur Verbreitung der „Altlutheraner“ im Kreis Namslau
- Zur Eigenart der altlutherischen Kirche
- „Geschichten eines jungen Mädchens aus dem Kaulwitzer Forsthaus“ von Dorothea Sahlig
- „Flucht aus Kaulwitz“ von SR. Ursula Schneider OP
- „Kaulwitz - mein kleines Heimatdorf (Fluchtbericht)“ von Elisabeth Günther
- Gemeindeverzeichnis 1908 (Link) mit Gutsbezirken
- Satzung des „Alten Turnvereins 1868 Namslau“ aus dem Jahre 1923
- Passierschein -Reisepaß nach Namslau, gültig bis 11.07.1921 für Johann Golibrzuch
- Der Eisenbahnverkehr im Grenzgebiet - 1921
- Eisenbahnverkehr im Grenzgebiet 1921 - 1939 - 1945



Nachtrag:

In Heft 210 erschien ein Artikel „Aus der Schul- und Dorffchronik von Schmograu“. Der Autor dieses Artikels ist Manfred Klich

200 Jahre „Echt Stonsdorfer“ -eine alte schlesische Kräuter-Spezialität

Am 1. Juli 2010 beging die Marke „Echt Stonsdorfer“ in Haselünne im Emsland ihr 200-jähriges Bestehen. Dieses seltene Jubiläum konnte sie trotz aller Wirrnisse der Geschichte begehen in dem Bewusstsein, dass „Echt Stonsdorfer“ auch heute noch in seiner Originalqualität hergestellt wird - zur Freude seiner Liebhaber. Zur Geschichte: Schon einige Jahrhunderte vor der Gründung der Stonsdorferei lebten im Riesengebirge - wie wir u. a. aus Rübezahlgeschichten wissen - Kräutersammler bzw. Laboranten, die im Gebirge Kräuter sammelten, daraus Medizin herstellten und diese auf den Märkten und an Apotheken verkauften. Daraus entwickelten sich auch die schlesischen Kräuterliköre. Die Laboranten gründeten in Krummhübel im Tal der Lomnitz sogar ein eigenes Laborantendorf.



Im Jahre 1810 entwickelte der Brauergeselle und Destillateur Christian Gottlieb Koerner, der sich in Stonsdorf im Riesengebirge niedergelassen hatte, die Rezeptur für den „Echt Stonsdorfer“. Er pachtete eine Brauerei in Stonsdorf und füllte ihn dort in Flaschen ab.

Die Bürger aus der Umgebung und auch die Fremden, die in Folge des Aufschwungs des Fremdenverkehrs zunehmend ins Riesengebirge kamen, schätzten den Wohlgeschmack und die Heilkraft des Kräuterlikörs, so dass Nachfrage und Produktion schnell anstiegen.

Im Jahr 1850 übergab C. G. Koerner die „Stonsdorferei“ an seinen Sohn Wilhelm Koerner, der den Betrieb weiter

ausbaute. Schon 1868 reichte die Kapazität nicht mehr aus. Deshalb wurde im gleichen Jahr in Cunnersdorf bei Hirschberg ein neuer und größerer Betrieb aufgebaut. Im Jahr 1900 wurden sodann die Voraussetzungen für die weltweite Anerkennung von „Echt Stonsdorfer“ geschaffen. Otto Stabrin erwarb das Unternehmen, die „Stonsdorferei“, von den Erben Koerners. Er ließ mit unternehmerischer Weitsicht die alte Cunnersdorfer Fabrik abbrechen und sie größer und schöner neu errichten. Der Zweite Weltkrieg und die Vertreibung der Deutschen aus Schlesien zwang die Söhne Otto und Herbert, eine neue Heimat für die „Stonsdorferei“ zu suchen. Über Burg bei Magdeburg gelangten sie schließlich 1950 nach Hamburg, wo sie im schleswig-holsteinischen Harksheide eine neue Heimat fanden. Dort haben sie ihre alte schlesische Marke „Echt Stonsdorfer“ am Markt behaupten können, wobei ihr einziges Startkapital das geheime Rezept des Kräuterlikörs war. In Anerkennung der Leistung der Brüder Stabrin wurde der Ortsteil von Harksheide in „Harksheide-Stonsdorf“ umbenannt. Aus Altersgründen hat Herbert Stabrin 1997 (Otto war 1988 gestorben) die Marke „Echt Stonsdorfer“ an die Firma Dethleffsen GmbH & Co. in Flensburg abgegeben. 1998 gelangte sie in den Besitz der Berentzen-Gruppe AG in Haselünne. Alle Freunde des schlesischen Gebirgskräuterlikörs wünschen den heutigen Eigentümern von „Echt Stonsdorfer“ auch in der Zukunft Glück und Erfolg.

Anzumerken ist noch, dass im Laufe der Zeit mehrfach versucht wurde, „Echt Stonsdorfer“ zu kopieren. Es blieben aber immer nur Nachahmungen, die den „Echten“ niemals erreichten.

Dr. Egon Hartmann

Quelle: Brief aus dem HAUS SCHLESIEN Heft3/2010

aus unserem Gästebuch

Hallo! Gratulation zu der sehr informativen und interessanten Webseite. Bei der Erstellung eines Stammbaumes bin ich auf Ihre Seite gestoßen. Da unsere Eltern und Großeltern schon lange verstorben sind, ohne die alte Heimat je wieder gesehen zu haben, ist aus ihrer Jugend und Flucht kaum was in Erfahrung zu bringen, gesprochen wurde aus der Namslauer Zeit sehr wenig. So sind die Erlebnisberichte aus dieser Zeit auf Ihrer Webseite sehr interessant für uns. Auch konnte ich nun in Erfahrung bringen (Adressbuch, alter und neuer Stadtplan), wo sich ungefähr das Haus unserer Großeltern befunden haben muss. Meine Cousine und ich fuhren im August 2011 nach Namslau mit einem kurzen Abstecher nach Steinersdorf, wo unserer Großmutter Maria Walter, geb. Krumma geboren wurde. Auch wenn wir das Haus unserer Großeltern nicht genau bestimmen konnten (die Nummerierung der Hausnummern muss heutzutage eine andere sein), so konnten wir doch viele schöne Eindrücke von Namslau und Umgebung mit nach Hause nehmen.

Vielleicht erinnert sich noch jemand an unsere Eltern aus Namslau (Heinz Walter, Jahrgang 1928 und Elli Walten, Jahrgang 1931, wohnhaft in der Sandstraße 15 in Namslau).

Herzlichen Dank und Grüße sowie weiterhin viel Erfolg.
Ilona Czommer



Mein Name ist Steffen Hentschel, geb. 19.06.1955 in Dresden.

Mein Vater, Walter, Robert Hentschel, geb. 19.06.1922 in Gimmel, Kreis Oels, in Schlesien, verheiratet, 1 Kind, gest. 1976 in Dresden. Mein Vater war nach der Schule 1936 in der Fleischerlehre, in einer Fleischerei, in Namslau. Den Namen weiß ich nicht, es war ein großer Betrieb mit Verkaufsgeschäft und mehreren Angestellten.

Die Familie Hentschel stammt ursprünglich aus Krickau, bei Namslau. In der Familienchronik schreibt mein Vater folgendes:

In Krickau, Krs. Namslau in Schlesien, stand noch im Jahre 1939 ein altes, gepflegtes Bauernhaus. Im Hausflur war in einer Nische eine Namenstafel eingemauert. Den guten Zustand des Hauses und die Tafel verdankte man dem Sohn des Rittergutsbesitzers, der Archäologe war.

Die Tafel hatte folgenden Wortlaut:

„In diesem Haus lebte und arbeitete durch Jahrhunderte das ehrbare Geschlecht der Freistellenbesitzer Hentschel, deren Nebenberuf der des Dorfschmiedes war. Der letzte Spross dieser Familie in diesem Ort starb 1926.“

Mir ist bekannt, dass dieser Mann mein Großonkel war, Gustav hieß und im August 1926 bei der Ernte durch durchgehende Pferde tödlich verunglückte.

Seine einzige Tochter, heiratete den wohlhabenden Bauern **Rabe** in Obischau, Krs. Namslau.

Sein einziger Bruder, Reinhold, mein Großvater, geb. 23.03.1847, gest. 1938, heiratete die Bauerntochter, Emilie Biewald, geb. 29.07.1854 in Gimmel, Krs. Oels (Schl.), getraut am 29.09. 1874. Dieser Ehe entsprossen 10 Kinder, 2 Mädchen und 8 Jungen.

Mein Vater hat nach der Gefangenschaft 1948 seine Mutter, Emma Hentschel, durch das Rote Kreuz wiedergefunden. Sie war in Herrenhut, in der Lausitz in einem Auffanglager.

Ich wende mich an Sie, um einen Mosaikstein der Schlesischen Geschichte kundzutun und hoffe auf Informationen oder Bilder, z.B. von Krickau, zu erhalten.

Vielen Dank und freundliche Grüße!